

Vortragsreihe vom Herrn Professor **Hermann-Josef Scheidgen**

(Universität Bonn) - 2014

1. Die Fritz-Fischer-Kontroverse. Ein deutscher Historikerstreit über die Ursachen des Ersten Weltkriegs. (1. April, 16.00)

Die Publikation des Hamburger Historikers Fritz Fischer „Griff der nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschlands 1914/18“ von 1961 löste den ersten deutschen Historikerstreit aus. Fischer stellte zwei Axiome der deutschen Geschichtswissenschaft in Frage. Erstens, dass Deutschland den Krieg nicht gewollt habe und zweitens, dass es keine weitreichende Kriegs- oder gar Annexionspläne gehabt habe. Bereits 1912 habe Kaiser Wilhelm II. Pläne gehegt, im Falle eines Krieges die „Weltherrschaft“ zu erlangen. Damit wäre eine Kontinuität der deutschen Politik vom Ersten Weltkrieg bis zum Nationalsozialismus gegeben. Die deutschen Historiker waren angesichts dieser Thesen in zwei Lager gespalten, zwischen denen es keine Vermittlung zu geben schien. Der Freiburger Historiker Gerhard Ritter warf Fischer Selbstverdunkelung deutschen Geschichtsbewusstseins vor. Er kehre vom Begriff der Nation und ihrer Schicksalsgemeinschaft ab. Der Bonner Politologe Karl Dietrich Bracher bemängelte, Fischer habe die Machtstruktur des Kaiserreiches nur oberflächlich untersucht. Unterstützung erhielt Fischer insbesondere von seinen Schülern, so von Imanuel Geiss. Dieser war der Auffassung, dass bereits vor 1914 die Reichsleitung Pläne ausgearbeitet habe, Westpolen zu germanisieren.

In dem Vortrag sollen Fischers Thesen sowie deren Rezeption untersucht werden. Abschließend ist zu erörtern, inwiefern die neuesten internationalen Publikationen zum Ersten Weltkrieg (u.a. Christopher Clark, Niall Ferguson, Herfried Münkler, David Stevenson, Barbara Tuchmann) Klarheit in die Kriegszielpolitik bringen können.

2. Im Spannungsfeld von Patriotismus und Romtreue. Die deutschen katholischen Bischöfe im Ersten Weltkrieg. (2. April, 16.00)

Bei Kriegsausbruch verhielten sich die deutschen Bischöfe im Gegensatz zu den deutlich nationaler eingestellten Kirchenoberen der Protestanten zurückhaltend. In einer zweiten Phase stellten sie den Krieg als Strafe Gottes für die angebliche Dekadenz der deutschen Kultur und die damit einhergehenden moralischen Verfehlungen dar. Als die militärischen Auseinandersetzungen sich als Stellungskrieg erwiesen, kamen sie zu der Überzeugung, niemand könne ergründen, warum Gott diesen zugelassen habe.

Eine zwiespältige Gestalt war der Konferenzvorsitzende, der Kölner Kardinal Felix von Hartmann, was sich daraus ergab, dass er einerseits romtreu und andererseits deutschnational eingestellt war. Er vermittelte teilweise erfolgreich in der Geheimdiplomatie zwischen der Reichsregierung und dem Heiligen Stuhl. Einerseits setzte sich Hartmann sehr für eine humane Behandlung der Kriegsgefangenen ein und erwirkte, dass viele Todesurteile nicht vollstreckt wurden. Andererseits plante er für die Zeit nach dem Krieg die Errichtung von Heldenhainen für gefallene deutsche Soldaten und verfasste einen Kinderhirtenbrief, in dem er dazu aufrief, diese sollten ihre Eltern dazu bewegen, ihr Gold dem Kaiser für den Kauf von Munition zu Verfügung zu stellen. Als führende französische Theologen das Buch „Der deutsche Krieg und der Katholizismus“ veröffentlichten, in dem die These vertreten wurde, der Geist sei französisch und katholisch und der Ungeist deutsch und protestantisch, sah man nach langer Diskussion von einer Erwidern ab. Auch zum weltweit ersten Einsatz von chemischen Waffen in Ypern (Belgien) im Jahre 1915 äußerten sie sich nicht.

3. Ein „Untermieterstatus“ für die Katholiken? Die Stellung des Katholizismus im zweiten Deutschen Kaiserreich 1871–1918. (3. April, 16.00)

Im Deutschen Kaiserreich von 1871-1918 standen sich knapp zwei Drittel Protestanten einem guten Drittel Katholiken gegenüber. Das Unfehlbarkeitsdogma des Ersten Vatikanums war der Auslöser für den insbesondere in Preußen entstandenen Kulturkampf. Reichskanzler Bismarck war der aufkommende politische Katholizismus in Form der Zentrumsparterie als „ultramontan“ suspekt. Er bevorzugte Koalitionen mit Konservativen und Liberalen. Während des Kulturkampfes kam es zu Gesetzen, welche die kirchliche Freiheit massiv einschränkten. Der Klerus durfte sich u.a. nicht mehr zu politischen Fragen äußern, Bischöfe entkamen der Verhaftung, in dem sie ins Exil gingen, zeitweise wurde der Jesuitenorden verboten und die Zivilehe wurde vor der kirchlichen Trauung als verpflichtend eingeführt. Als sich im Laufe der 80er Jahre das Verhältnis zwischen Deutschland und dem Vatikan unter dem neuen Papst Leo XIII. verbesserte und schließlich normalisierte, waren die Katholiken dennoch gesellschaftlich weiterhin benachteiligt. In den Spitzenpositionen beim Militär oder in den Ministerien lag ihr Anteil weit unter zehn Prozent. Lange Zeit war es für einen Katholiken in Preußen fast unmöglich, eine Professur zu erlangen. Um die Jahrhundertwende verbesserte sich die gesellschaftliche Stellung der Katholiken, insbesondere durch Vereinsgründungen, die Herausgabe von Zeitschriften, welche sich als offen für den Zeitgeist erwiesen (u.a. Hochland) und durch die Beteiligung an der Jugendbewegung (Quickborn). Im neuen Jahrhundert wollten die Katholiken nicht mehr Bürger zweiter Klasse sein, was fatalerweise auch zum Hurratriotismus beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs führte.